

Keine Ruhmesblätter für die Basler Fasnacht

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **23 (1955)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Keine Ruhmesblätter für die Basler Fasnacht

waren einige Schnitzelbankzettel, die die Vorgänge in den Elisabethenanlagen vom letzten Herbst aufs Korn nahmen. Sicher haben damals sittlich anfechtbare Dinge, vor allem auch Diebstähle, Erpressungen und Schlägereien landesfremder Elemente die Behörden zum Einschreiten veranlasst. Der Einsichtige sah mit Besorgnis diese Explosion voraus. Die Situation wurde für die Öffentlichkeit einfach unhaltbar und dass sie an der kommenden Fasnacht reichlich Stoff zur Verulkung und Satire bieten würde, lag auf der Hand. Wäre es mit Geist und Witz geschehen, so hätte kein Homoerot mit Humor etwas dagegen einwenden können. Was aber hier an «Versen» herumgeboten wurde, musste jeden Menschen von gutem Geschmack abstossen. Vulgärstes in schlechtester Form wurde dermassen breit getreten, dass man sich füglich fragen konnte, wo diemal die Hermandad blieb, um wenigstens die Jugend vor diesen läppischen und verrohenden Reimereien zu bewahren. So prachtvolle Kostümierungen bei Cliques und Wagen gerade diesmal die Augen entzückten, so lustig auch sonst manche Schnitzelbänke mit ihrer überlegenen Heiterkeit die Hörer ansteckten und zum Mitsingen animierten — bei dieser Sache gingen den Verseschmieden nicht nur Verstand und Witz, sondern auch jedes Gefühl für das Mögliche aus. Hier konnte man sich nur angewidert abwenden. Es ist kein Geheimnis, dass unter besten Basler Larven und hinter ausgezeichneten Cliques-Kostümen sich auch Homoeroten versteckten. Was sagen wohl sie dazu? Hier wäre Zivil-Courage bitter nötig. —

In einem Restaurant wurden zwei «grusigi Gselle» hinausgeprügelt. Wer die Forderungen der Basler Fasnächtler kennt, weiss, dass es unklug war, in einer transvestitischen Vermummung ein öffentliches Lokal zu betreten. Hätte man da aber gerade aus fasnächtlicher Laune heraus — den beiden Damen-Imitatoren das Prinzip baslerischer Kostümierung nicht humoriger beibringen können? Musz da unter dem Beifall der Anwesenden unbedingt geprügelt werden? Das bleibt bedenklich für die Mentalität der Festbesucher. —

Diese Vorkommnisse zeigen nur wieder einmal ganz deutlich, wie notwendig die Isolierung der Homoeroten in vielen Lebensäusserungen bleibt. Die Aussenstehenden, die unserer Art Verständnis entgegen bringen, müssen immer noch «mit der Stalllaterne gesucht» werden. Der Homoerot selbst aber, vor allem der feminine und auffälligere, wird hier nachdrücklich daran erinnert, dass seine Art, sich zu geben, wie es ihn drängt, doppelt kritisch betrachtet und in den seltensten Fällen von der Allgemeinheit akzeptiert wird. So distanzieren er sich eben freiwillig von ihr und schaffe sich in einem kameradschaftlichen Zusammenschluss eine eigene Welt, in der er ganz er selbst sein darf — im Rahmen des Möglichen und Erträglichen. Auch für den virilen Homoerot sind feminine Kameraden oft ein Grund der Ablehnung. Beide mögen nie vergessen, dass sie sich ihre Art und ihre Wünsche nicht selbst gewählt haben in der Stunde der Geburt, sondern dass beide, dass wir alle Kinder der rätselhaften Natur sind, die wir nur dort ablehnen dürfen, wo sie den Menschen als Mensch verletzen und schädigen.

Rolf.

Kameraden in Oesterreich!

Die österreichische Nationalbank gibt bekannt, dass von jetzt an j e d e m die Möglichkeit gegeben ist, auch ins Ausland Geldsendungen einzuzahlen. Interessenten für unsere Zeitschrift überweisen den Betrag (als Drucksache Schw. Fr. 30.—, als Brief Schw. Fr. 40.—) auf unser Postcheckkonto VIII 25753 Zürich.